

Ernst-Ludwig Schwandner, *Der ältere Porostempel der Aphaia auf Aegina*. Mit einem Beitrag von J. Riederer und Zeichnungen von S. Chmelnizkiji. *Denkmäler antiker Architektur* 16. Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1985. XI, 143 Seiten mit 80 Abbildungen, 35 Tafeln.

Nach langjährigen Vorarbeiten und Forschungen ist jetzt die von D. Ohly angeregte Veröffentlichung der Befunde zum älteren Porostempel der Aphaia auf Aegina erfolgt. In mühsamen Untersuchungen und Grabungen wurden während mehrerer Kampagnen zwischen 1968 und 1980 die zum archaischen Vorgängerbau des allgemein bekannten Aphaiatempels gehörenden Reste und Werksteine geborgen und identifiziert. Daß ein solcher Vorgänger existiert hatte, der nach Kenntnis einiger weniger Bauglieder in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr. errichtet worden war, später durch Brand zerstört wurde und von dem peripteralen Aphaiatempel überbaut ist, war bereits seit den Arbeiten Furtwänglers und Fiechters aus den Jahren 1901–1904 bekannt. Allerdings galt diesem Vorgängerbau bislang nur beiläufige Aufmerksamkeit.

Gleich vorweg sei vermerkt, daß die umsichtige Mühe des Verf. durch eine eindrucksvolle Studie belohnt wurde, die das Bild von früher archaischer Steinarchitektur in wichtigen Fragen bereichert. Dies gilt nicht nur für die in sich jeweils interessanten Ergebnisse und Diskussionsbeiträge, sondern nicht zuletzt für die umfangreich dokumentierte und sorgfältig beschriebene Materialvorlage, die jeden Schritt der Interpretation problemlos nachvollziehen läßt.

Der allgemeine Befund (S. 1–3) macht klar, daß das zu bearbeitende Thema schwierig war: Neue Ausgrabungen, die insbesondere der spätarchaischen Terrasse des Heiligtums galten, ergaben, daß zahlreiche Werksteine und Bauglieder als Füllmaterial dieser Terrasse verwendet worden waren, z. T. zerschlagen, z. T. zu neuer Verwendung umgearbeitet, während weiteres Material nach den alten Grabungen unge-

schützt der Verwitterung ausgesetzt blieb und dadurch schwer beeinträchtigt wurde. Angesichts dieser eher mißlichen Befundsituation war kaum damit zu rechnen, vollständig erhaltene Bauglieder anzutreffen, die für eine Rekonstruktion hilfreich gewesen wären. Wenn es trotzdem gelungen ist, wichtigste Stücke zu identifizieren und ihnen ihren Platz am zerstörten und anschließend abgetragenen bzw. zertrümmerten älteren Tempel zuzuweisen, so nur dank der umsichtigen Bearbeitung durch den Verf.

Der erste Hauptteil umfaßt die nach Baugliedern geordnete Materialvorlage, gegliedert nach Fragmenten und Werksteinen der Krepidoma (S. 6–9), des Wandaufbaues (S. 9–26), der Glieder der äußeren dorischen Ordnung (S. 26–54) einschließlich Tympanon und Giebelrahmung (S. 54–60) sowie eines zweiten dorischen Frieses, der im Inneren des Tempels plaziert war (S. 60–72). Hinzu kommt eine beträchtliche Anzahl an Dachziegelfragmenten für den Aufbau des Daches (S. 72–85). – Gerade in diesem Teil der Arbeit bewährt sich die kenntnisreiche Sorgfalt des Bauforschers, der nicht nur durch beschreibenden Text, sondern in mehr als 300 Zeichnungen den Befund nachvollziehbar werden läßt.

Die Rekonstruktion (S. 86–111) wird im vorliegenden Falle durch den Umstand erschwert, daß kein Fundament vorhanden ist und somit weder für den Bautypus noch für die Ausdehnung des Tempels unmittelbare Anhaltspunkte gegeben sind. Somit bleibt die Rekonstruktion auf die meist stark fragmentierten und ihrerseits zu ergänzenden Werksteine und Bauglieder angewiesen. Allerdings reichen nach Aussage des Verf. die Funde aus, um den beschwerlichen Weg einer Rekonstruktion zu beschreiten. Erste Anhaltspunkte sind die durch die Tympanonblöcke zu gewinnende Giebelbreite und die Achsmaße, die für Triglyphon und Geison zu erschließen sind. Da unter diesem Giebel lediglich drei Joche Platz haben, d. h. höchstens vier Stützen, ergibt sich der logische Schluß, daß der zu rekonstruierende Bau entgegen früheren Annahmen kein Peripteros gewesen sein kann. Theoretisch stehen als Bautypus ein viersäuliger Prostylos oder ein Antentempel mit zwei Säulen in antis zur Diskussion. – Da Reste eines zweiten Giebfeldes gesichert sind, ist auch das Dach als Satteldach mit Giebeln an beiden Schmalseiten gesichert. – Weniger deutlich ist die Länge des Tempels zu benennen, die lediglich mit Hilfe einer – in ihrem Ergebnis freilich sehr überzeugenden – Abschätzung des Fundmaterials und des zur Verfügung stehenden, an der Rückseite des Tempels steil abfallenden Geländes vorgeschlagen werden kann, gestützt von Überlegungen zur Anordnung der Dachziegel, deren Maße in diesem Zusammenhang wichtig werden.

Der Aufbau beginnt anscheinend ohne gestuften Unterbau, da keinerlei Blöcke zu finden waren, die unterhalb eines Stylobats angeordnet werden könnten. Gliederung und Gestalt der Wände werden unmittelbar deutlich. Trotz gewisser Unregelmäßigkeiten ist die Schichthöhe des Quadermauerwerks zu bestimmen und ebenso die Absicht, ein isodomes Mauerwerk zu verlegen. – Reste von Stuck zeigen, daß an den Außenwänden die Vertikalfugen überdeckt waren, während die Horizontalfugen – unterstützt durch eine Schattenkante – deutlich sichtbar in Erscheinung traten. Demgegenüber waren die Wände im Inneren völlig überstuckiert, so daß hier die Wand als gleichmäßig weiße Fläche gestaltet war. Dieses offensichtlich beabsichtigte Bild der Wände läßt zugleich die beträchtlichen Schwankungen der Blocklängen verstehen, da solche Differenzen am fertigen Bau nicht sichtbar waren. – Für den oberen Wandabschluß wird außen ein ringsum laufender dorischer Fries angenommen (S. 89 Abb. 63). Weitere Fragmente überliefern, daß die Flankenwände an einer Seite, also an der Front, in ausgebildeten Anten mit entsprechenden Kapitellen enden. – Darüber hinaus zeigt eine Reihe von Wandquadern, deren Innenseiten nicht stuckiert waren, daß es in der Cella neben einem Raum mit weiß stuckierten Wänden einen weiteren Raum gegeben haben kann, dessen Wände in rohem Zustand blieben, ein Raum, den der Verf. als Adyton deutet.

Für die Höhe des Bauwerks sind die gefundenen Säulenfragmente von besonderem Belang. Da kein Schaft der monolithen Säulen aus den gefundenen Fragmenten auf ganze Länge zusammengesetzt werden kann, hat Verf. ein Hilfsverfahren entwickelt, durch das die Höhe weitgehend angenähert zu finden war. Mit Hilfe eines Rohgestells, das Schaftreste und Kapitellfragmente miteinander verbindet und unter zusätzlicher Berücksichtigung der durch die Antenrekonstruktion gefundenen Wandhöhe gelangt er zu einer Säulenhöhe von 3,394 m, ein Maß, das Verf. zu Recht nicht als exaktes Baumaß, sondern als angenäherte Größe verstanden wissen will (S. 90).

Reste von Kapitellen lassen sich wahrscheinlich drei Kapitellen zuordnen (S. 91). Damit müßte ein Antentempel mit zwei Säulen in antis auszusehen sein. Daß die Interkolumnien durch Holzkonstruktionen verschlossen werden konnten, schließt der Verf. aus Farbspuren und Ausfaltungen (S. 93). – Eine sehr ungewöhnliche Innenausstattung besaß die Vorhalle: Verf. kann schlüssig nahelegen, daß über der Innen-

seite des Frontarchitravs ein dorischer Fries zu plazieren ist. Die gefundenen Reste belegen, daß dieser Innenfries mindestens um zwei Raumecken geführt war und somit Front und Flanken der Vorhalle schmückte, wie dies in Abb. 62 dargestellt ist. – Dem Cellarum selbst werden dorische Säulen zugeordnet, für die zwei unterschiedliche Formate festgestellt wurden. Es war naheliegend und folgerichtig, sie einer etagierten Säulenstellung im Inneren der Cella zuzuordnen. – Für die weitere Grundrißrekonstruktion muß Verf. einen Indizienweg beschreiten (S. 102 f.). Obwohl bereits durch die Anzahl der Kapitelle weitgehend wahrscheinlich geworden war, daß wohl nur ein viersäuliger Prostylos anzunehmen ist, wird der Grundrißtypus nochmals eingehend diskutiert, insbesondere wohl auch deshalb, weil dorische Prostyloi an anderen Orten erst ca. zwei Generationen später nachzuweisen sind und darüber hinaus zu prüfen blieb, ob und in welcher Weise die konstruktive Verbindung zwischen Vorhalle und Cellabau durch aufgefundenen Bauglieder zu präzisieren ist. Verf. nimmt dies zum Anlaß, diese Fragen weitgefächert zu betrachten. Als wichtigste Gründe, die für einen Prostylos sprechen, nennt er: das Antenkaptell, zu dem jeglicher Hinweis auf einen Abakus fehlt, so daß man sich dieses Bauglied nur schwer in einer Reihe mit normalen dorischen Säulenkapitellen vorstellen kann. Demgegenüber erscheint eine Platzierung dieser Antenkaptellform als Abschluß einer Wandvorlage unproblematischer. Zugleich böte dies eine Möglichkeit, für das Auflager des Architravs, der von der Tempelfront an der Flanke bis zur Cellawand reicht, eine vernünftige Lösung zu nennen. Darüber hinaus wird der farbig geschmückte Fries im Inneren der Vorhalle herangezogen, der in einer vom Licht durchfluteten prostylen Vorhalle besser zur Wirkung kommt als in der verschatteten Vorhalle eines Antentempels (S. 105). Freilich könnte man dieses Argument auch umkehren, weil nicht auszuschließen ist, daß die kräftige Farbgebung den Nachvollzug im Dämmerlicht einer solchen Vorhalle unterstützen sollte. Weiterhin hebt Verf. hervor, daß auch der umlaufende dorische Fries und der Mutulenrapport für einen Prostylos sprechen, weil hierbei das Flankenjoch von der Ecksäule bis zur Ante ein Gebälk mit Fries fordere, dessen Fortsetzung entlang der anschließenden Flankenwand sich somit anböte, während dies bei Antebauten archaischer Zeit 'noch nicht zwingend' sei (Anm. 124). Auch wenn – bezogen auf diese Frage – die prostyle Lösung eleganter sein mag, argumentativ wird sie dadurch sicher nicht unmittelbar gestützt. Darüber hinaus lassen die Kapitellreste einen Prostylos wahrscheinlicher erscheinen als einen Antentempel. Rez. hält das Antenkaptell und die sehr wahrscheinliche Anzahl von Säulenkapitellen für die einzigen, allerdings auch hinreichenden Argumente, die für einen Prostylos sprechen, dem der Verf. deutlich den Vorzug gibt (Abb. 66, 68, 69). – Zusätzlich wird wohl eher um der Vollständigkeit willen die Möglichkeit einer Rekonstruktion als Antentempel dargestellt (S. 105 f. Abb. 67), die der Verf. jedoch zutreffend für wenig plausibel hält.

Schwieriger ist es, die Baumaße des Prostylos einzugrenzen. Daß es trotzdem gelingt, unter Hinzuziehung aller hierfür nutzbaren Funde zu weitgehend gesicherten Maßen zu kommen, spricht für die Sorgfalt der hier durchgeführten Bauuntersuchung. Sie ergibt ein Grundrißgeviert, dessen Länge mit ca. 15 m das Doppelte der Breite ausmacht (S. 108). – Zusätzlich ist die zweigeteilte Cella Anlaß, den rückwärtigen Raum, das Adyton, zu diskutieren (S. 111). Bei den hierfür herangezogenen Vergleichsbeispielen scheint dem Rez. in Kenntnis des für eine Rekonstruktion zur Verfügung stehenden Materials die zuversichtliche Nennung des kleinen Tempels in Kombothekra nicht unproblematisch, zumal für die vorliegende Rekonstruktion dieses spätarchaischen Baues ein Drei-Metopen-System angenommen werden mußte. Auch die in Abb. 71,6 wiedergegebene Grundrißrekonstruktion des Tempels in Lutsa scheint dem Rez. keineswegs gesichert zu sein. Zum einen ist außer dem Fundament nichts erhalten, so daß auch eine in Gegenrichtung orientierte Cella mit Pronaos statt Adyton denkbar wäre; zum anderen ist die Ringhalle mit 8×12 dünnen Säulchen weder durch den Befund noch durch Vergleiche mit anderen Bauten belegbar.

Für die zeitliche Einordnung (S. 112 ff.) geben Bauglieder und epigraphische Überlieferungen Anhaltspunkte. Letztere belegen eine umfangreichere bauliche Veränderung des Aphaiaheiligtums vor der Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. Um über diese noch allgemeine Einordnung hinaus zu einer präziseren Datierung zu kommen, werden Architekturformen und Bauglieder mit anderen Überlieferungen zur Architektur des in Frage kommenden Zeitraumes herangezogen, in besonderer Weise die sog. H-Architektur von der Athener Akropolis, deren von I. Beyer für das 7. Jahrh. v. Chr. angenommene Datierung der Verf. zu Recht übergeht. – Für die Kapitellformen ließ sich überzeugend zeigen, daß sie auf jeden Fall älter als die der H-Architektur sind. Vieles spricht für eine Datierung in das zweite Viertel des 6. Jahrh., wahrscheinlich nicht später als 570 v. Chr.

Gleich einem Exkurs nimmt Verf. dieses früheste bisher bekannt gewordene Beispiel eines dorischen Stein-

gebälks zum Anlaß, die Frage nach Entstehung und Herkunft solcher Gebälke zu diskutieren (S. 117 ff.). Die Arbeit wird damit in einen größeren Zusammenhang der Baugeschichte gestellt. Besonders wichtig scheint dem Rez. die Warnung des Verf. zu sein, 'nur wegen der möglichen formalen Entsprechung aus jedem Zierglied der Steinarchitektur ein konstruktives Element des Holzbaus ableiten zu wollen' (S. 118), wie es im Anschluß an Vitruvs Darstellung sich als scheinbar bequem anbietet. Verf. geht einen anderen Weg und versucht vorsichtig nach Gliedern zu fragen, die wahrscheinlich einer Holzkonstruktion zuzuschreiben sind, und solchen, deren Herkunft aus anderen Traditionen stammen könnte. Dies wird insbesondere für die vielfach diskutierte Frage nach der Herkunft des Triglyphons von Bedeutung sein, dessen eher ornamentale Verwendung im Inneren der Vorhalle des hier besprochenen Tempels frei von jeglicher konstruktionsbedingter Assoziationsmöglichkeit betont wird (S. 123), eine Anregung, an der jede weitere Diskussion zu der in Rede stehenden Problematik nicht vorübergehen können.

Ein letzter Abschnitt gilt Polychromie, Bautechnik und Maßsystem (S. 130 ff.), ergänzt durch Untersuchungen von *J. Riederer* zu den Farben selbst (S. 136 ff.). Letzterer hat die verdienstvolle Arbeit übernommen, Farbproben mit Hilfe naturwissenschaftlicher Methoden zu analysieren, so daß die Palette der reichlich verwendeten Farben deutlich wird. Eine Farbtafel im Vorspann der Publikation vermittelt anschaulich die Ergebnisse.

Abschließend greift der Verf. das Problem des Maßsystems und des Entwurfs auf. Daß eine Diskussion des Entwurfs angesichts der nicht mit letzter Gewißheit zu präzisierenden Rekonstruktionsmaße problematisch bleiben muß, ist dem Verf. bewußt, der sich deshalb in verständlicher Zurückhaltung auf einige wenige Hauptproportionen beschränkt. Deren Relevanz müßte durch das Maßsystem bzw. die antiken Baumaße bestätigt werden; ein Thema, das der Verf. sehr berechtigt nur vorsichtig anspricht, weil die Funde eindeutige Schlüsse nicht zulassen. Den zur Diskussion gestellten Fußmaßen (S. 134) wird man sicher zustimmen, auch wenn eine abschließende Klärung nicht möglich ist.

Unbeschadet weniger und eher beiläufiger Anmerkungen darf abschließend nochmals hervorgehoben werden, daß mit vorliegender Publikation ein Bau bekannt geworden ist, der nicht nur die Kenntnis von früher dorischer Steinarchitektur in wichtiger Weise erweitert, sondern darüber hinaus auch die künftige Diskussion befruchten wird. E.-L. Schwandner hat hierfür durch seine ebenso sorgfältige wie konsequent durchgeführte Untersuchung einen wichtigen Beitrag geliefert.

Darmstadt

Heiner Knell